

## Abgesang auf das Profischach, erstmals erschienen als Leserbrief an Zeitschrift Schach, Ausgabe 12, 2007

In der letzten Ausgabe ließen sich unter der Überschrift „Der Eisberg“ erstaunliche Wahrheiten vernehmen – endlich hat uns allen der selbsternannte Vorsitzende des Verbands der Schachamateure die Augen geöffnet, die wir in Unkenntnis jahrzehntelang verschlossen hielten. Das Profischach ist – von der Creme de la Creme abgesehen - zum Scheitern verurteilt. Die Großmeister sind bloße Dienstleister für die Amateure, sie sind nur ein „nice to have“, nur ein „Sahnehäubchen auf der Torte“, nur die „Schneeflocke auf einem Eisberg“.

Dass es heutzutage im Profischach kaum noch etwas zu verdienen gibt, scheint Bremer immerhin erkannt zu haben, das spricht immerhin für einen gewissen Realitätssinn. Erstaunlich ist aber, was der Großmeister seiner Meinung nach als Gegenleistung zu dürftiger Bezahlung den Amateuren zu bieten hat:

> Er muss sein Partien voll ausspielen, und darf keine Kurzremisen machen. Er muss für die Hobbyspieler spielen, d.h. seine Partien müssen Glanz haben und mitreißen.

> Im Anschluss an die Partie muss der Großmeister seine Partie dem interessierten Publikum vorführen. Diese Analyse muss so beschaffen sein, dass auch ein durchschnittlicher Spieler mit DWZ 1600 sie verstehen kann.

> Der in der Bundesliga eingesetzte Großmeister muss in seinem Verein gelegentlich einen Trainingsabend oder ein Simultan abhalten.

Wenn man all dies liest, erkennt man erst, wie genial Herr Bremer ist, und wie schade, dass er seine Erkenntnisse der interessierten Schachwelt so lange vorenthalten hat. Hier liegt ja wirklich einiges im Argen, und man muss ja beinahe Angst haben, dass der durchschnittliche Schachamateur sein Hobby demnächst aufgibt, weil er mit der Dienstleistung der Großmeister und auch der Bundesligavereine höchst unzufrieden ist! Was Herr Bremer dabei leider verkennt, ist die Tatsache, dass inzwischen genau das Gegenteil eingetreten ist, nämlich dass mehr und mehr Großmeister inzwischen das Profischach aufgegeben haben, und allenfalls noch sporadisch an Mannschaftskämpfen teilnehmen. Man schaue sich doch mal an, wie viele Turnierpartien ein vierzig-

jähriger Großmeister im Jahr noch spielt. Vielleicht zwischen 10 und 15 Partien. Und dafür hat er dann 20 oder 30 Jahre seines Lebens am Schach gearbeitet! Mit anderen Worten, er hat seine Jugend vergeudet für eine Fata Morgana, nämlich die Hoffnung, wenn schon nicht sich lebenslang vom Schach ernähren zu können, dann wenigstens Anerkennung für seine Leistung beim Schachvolk zu finden, und zum Beispiel jungen Spielern ein Vorbild abzugeben.

Herr Bremer begeht in seinem Artikel im übrigen den typischen Fehler eines reinen Zahlenmenschen: er erkennt noch ganz richtig, dass die Spitze der Spielepyramide nur aus ein paar hundert Personen besteht, er fragt sich aber nicht, welcher hochspezialisierter und kulturell wertvoller Geist dahinter steht, sondern er vergleicht ihn nur mit der reinen Masse in der Form 99 zu 1. Und dabei ist die Masse natürlich 99 mal so viel wert wie 1. Kurz gesagt: der Geist sei vornehmlich dazu da, der breiten Masse zu dienen. Ganz falsch ist diese Forderung ja nicht, bloß müsste dann die Leistung so bezahlt werden, dass der über der Masse schwebende Geist dabei nicht verhungert!

Doch auch jenseits der materiellen Ebene ist die Argumentation von Hr. Bremer erschreckend. Aus Bremers statistischen Anmerkungen sowie seinem asketisch wirkenden Portrait sei dem Autor der Schluss erlaubt, dass jener Hobby-Kolumnist wohl einen technischen Beruf ausübt, und für kulturelle Angebote wenig empfänglich ist. Daher entgeht ihm völlig, dass das Schachspiel ein uraltes Kulturgut ist, und gerade durch die besten Spieler ihrer Zeit auf ein hohes Niveau geführt wurde. Das gleiche lässt sich auch von anderen Kunstgattungen behaupten, bloß würde zum Beispiel bei einem gefeierten Künstler oder Dirigenten sich niemand trauen, ihm öffentlich nahelegen, „sich hinzusetzen, zum Vergnügen der Zuschauer zu spielen und im übrigen hübsch stillzuschweigen“. Aus dieser Bemerkung erkennt man doch, wie wenig Respekt mancher Laie vor der edlen Kunst des Schachs und seiner Protagonisten hat.

Gerade damit hat Herr Bremer allerdings beim Autor dieser Zeilen den letzten Zweifel ausgeräumt. Das

Abgesang auf das Profischach, erstmals erschienen als Leserbrief an Zeitschrift Schach,  
Ausgabe 12, 2007

Profischach ist ein Irrweg, und man sollte ihn lieber heute als morgen aufgeben. Genau diesen Entschluss hat der Autor innerlich schon lang vollzogen und gibt ihn hiermit offiziell bekannt: GM Hertneck schwört hiermit dem Profischach ab, und wird künftig nur noch als Amateur auftreten, wenn er sich überhaupt noch beim Schach spielen blicken lässt. Mal sehen, ob sich in Zukunft noch genügend Profis finden, die von Hr. Bremer geforderten Dienstleistungen zu erbringen!